

Gleichförmigkeit. Satzungen: „Wir sollen dasselbe denken, und soweit es möglich ist, dasselbe sagen, gemäß dem Ausspruche des Apostels. Verschiedene Lehrmeinungen sollen also nicht geduldet werden, nicht in Predigten, nicht in öffentlichen Vorlesungen, nicht in Büchern... Auch soll die Verschiedenheit der Urteile, wie zu handeln sei, welche die Mutter der Zwietracht und die Feindin der Eintracht zu sein pflegen, soweit als möglich vermieden werden. Einigkeit aber und Gleichförmigkeit soll aufs sorgfältigste beobachtet, und was ihnen widerstrebt, darf nicht geduldet werden... Häusliche Streitigkeiten und Zorn dürfen nicht geduldet werden; und wenn so etwas vorkommt, soll Sorge getragen werden, daß, unter gebührender Genugtuung, Versöhnung stattfindet“ (*Const. p. 3, c. 1, n. 18, P.: II, 46, 49; Summ. const., n. 42: III, 8*). „Schließlich ist es unsere Überzeugung, daß... die Professoren, Koadjutoren und Scholastiker unter dem Beistand der göttlichen Gnade um so mehr im Herrn bewahrt werden, je mehr alle... gleichsam einer Farbe und einer Ähnlichkeit sind: veluti unius coloris et similitudinis omnes fuerint“ (*Ex. gen. c. 2, n. 6: II, 5*). „Zur Ehre Gottes geziemt der Gesellschaft [Jesu] vollständige Einheit und Gleichförmigkeit: unio et conformitas omnimoda“ (*Const. p. 8, c. 6, n. 8: II, 124*). „Die Generalkongregation beschließt: was Nahrung, Kleidung und Zimmereinrichtung und andere für das gemeinschaftliche Leben notwendige Dinge betrifft, soll die Gleichförmigkeit (uniformitas) zwischen Oberen und Untergebenen und zwischen Untergebenen unter sich durchaus erhalten werden“ (*C. g. 12, d. 43: II, 400* — s. auch Artikel *Abhängigkeit vom Oben*). Imago primi saeculi S. J. (s. darüber Artikel *Jesuitenstolz*): „Was soll ich sagen von eurer Einheit? Soll ich euch mit den Griechen ein Zweigespann nennen? Denn ihr arbeitet mit vereinten Kräften, wie ein zusammengespantes Joch. Seid ihr ein unter himmlischem Lichte daherfahrendes Zweigespann eines Geistes, eines Genius, eines Wohnsitzes, einer Kraft? Alles ist euch gemeinsam, wie die beiden Augen einen gemeinsamen Tag haben. Was vom anderen geleistet wird, gehört beiden. Verschiedenheit der Sprachen, nicht der Gesinnung; Unähnlichkeit des Äußeren, nicht der Sitten. In dieser Familie [Jesuitenorden] fühlen dasselbe der Lateiner und der Griechen, der Portugiese und der Brasilianer, der Sarmate und der Ire, der Iberer und der Franzose, der Brite und der Belgier. Und zwischen so verschiedenen Geistesverfassungen herrscht kein Streit, keine Uneinigkeit; nichts, aus dem man herausfühlen könnte, es seien mehrere. Sie achten sich gegenseitig hoch, sie geben nach, sie lieben sich... Die Einheit... verbindet sie nicht bloß wie Brüder durch das Band der Liebe, sondern verknüpft sie als Soldaten derselben Kohorte für Schlachten und Niederlagen“ (*S. 32, 33*). „Darin liegt die Stärke des Jesuitenordens: Geschlechter gehen, Geschlechter kommen, aber die Erde — es sei erlaubt, so von unserer Gesellschaft zu weissagen — steht in Ewigkeit. Hin- und hergewälzt wird durch den Wink eines einzigen Menschen die so große Last der ganzen Gesellschaft; leicht wird sie bewegt, schwer in sich erregt“ (*S. 622*).

Gioberti, der diese Stellen anführt (*Die neuen Jesuiten, II, 453 f.*), bemerkt treffend: „Diese Betrachtung würde hinreichen, Blaise Pascal und die übrigen Schriftsteller zu rechtfertigen, welche der Gesellschaft [Jesu] in solidum die Verirrungen ihrer Theologen und Kasuisten zuschreiben“ (*a. a. O., S. 454, Anmerkung*). Und die Stelle reicht hin, den maßlosen Hochmut der „in Ewigkeit stehenden Gesellschaft Jesu“ kundzutun.

Bartoli S. J.: „Weder Ursache noch Schuld an denjenigen Dingen, die man den Jesuiten zur Last legt, können so verteilt und getrennt werden, daß deshalb der eine milder, der andere härter zu beurteilen ist. Denn jene Genossenschaft ist in sich so eng zusammengeschlossen, daß ihr ganzer Leib und mit ihm alle seine einzelnen Glieder auf eines hin verbunden sind und nach einem Ziele mit Seele und Leib streben“ (*Vita di S. Ignazio, II, 14, angeführt bei Gioberti, a. a. O., II, 452, Anmerkung*). Botta: „Man kann nicht einem Jesuiten begegnen, ohne sofort die ganze Gesellschaft zu erblicken... Es gibt keinen Jesuiten, der nicht mit jenem bösen Geist der Bibel ausrufen könnte: ‚Mich rufen Legionen‘“ (*Stor. d'Ital. cont. da quella del Guice, S. 48: angeführt bei Gioberti, a. a. O., II, 453, Anmerkung*).

Gleichstellung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer (s. auch *Frage, soziale*). H. Koch S. J.: „Daß die Arbeiter in ihrem Streben nach höherer Bewertung im allgemeinen ein berechtigtes Ziel verfolgen, kann nicht bestritten werden. Auch sie haben, wie alle Menschen, ein natürliches Anrecht auf den Genuß der immer zahlreicher und feiner werdenden Kulturgüter, und die übrige Gesellschaft darf sie in dieser Anteilnahme nicht hindern. Sie würden aber wohl kaum jemals zu dem ihrem Stande angemessenen Genuß der Kulturgüter gelangen, wenn die aus früheren Wirtschaftsperioden überkommene Abhängigkeit und Ungleichheit beibehalten würde... Das so segensvolle Institut der Tarifverträge hat zur Voraussetzung gut ausgebildete Arbeiterorganisationen, die einmal möglichst viele Lohnarbeiter eines Gewerbes umfassen, dann aber finanziell gut ausgestattet sind, um ihren Forderungen Nachdruck geben zu können. Es ist darum der sehnlichste Wunsch aller, die an einen sozialen Frieden, die an eine dauernde Hebung des Arbeiterstandes, an eine größere Verwirklichung seiner Gleichstellung glauben, daß die Arbeiterschaft, beruflich gegliedert, sich in großen Massen zusammenschließe, nicht um das Kapital zu bekämpfen, sondern um als gleichstarke und gleichberechtigte Macht Friedensverträge mit ihm zu schließen. Den Lohnarbeitern ist darum in vollem Umfange Koalitionsfreiheit zu gewähren... Daß während der Dauer des Arbeitsverhältnisses eine absolute Gleichstellung von Arbeitgeber und Arbeitern nicht Platz greifen kann noch darf, daß eine gewisse Unterordnung stets beibehalten werden muß, ist früher schon dargelegt worden. Es fragt sich nun, welcher Art diese Unterordnung ist... In die großen Unternehmungen muß eine konstitutionelle Verfassung kommen, trotz des Entgegenstehens des Unternehmertums, das sich in seiner Alleinherrschaft bedroht sieht... In den Arbeiterausschüssen kommt im we-

sentlichen das konstitutionelle System im Großbetrieb, das den Arbeiter zur Mitregierung beruft, zum Ausdruck... Den Nutzen der Ausschüsse erblicken wir vor allem darin, daß durch ihre Vermittlung das Herrschaftsverhältnis des Unternehmers, das in voller Kraft bestehen bleibt, gemildert, veredelt und humanisiert wird, daß andererseits das Verlangen der Arbeiter nach mehr Freiheit und Selbständigkeit, das nun einmal unausrottbar der heutigen Arbeiterschaft innewohnt, in gerechter Weise gewürdigt wird... Einen weiteren Schritt vorwärts auf dem Wege zum Ziele der Gleichstellung würde die Errichtung von Arbeitskammern bedeuten. Hier würden Vertreter von Arbeitgebern und Arbeitern, beruflich gegliedert in lokalen bzw. Bezirkskammern, sich vereinigen zu gemeinsamem Raten und Taten, um ihre Anschauungen bei Gemeinde, Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung zu bringen... Zusammenfassend sagen wir, daß eine absolute Gleichstellung mit dem Arbeitgeber vom Arbeiter nicht beansprucht werden kann" (*St. M. L., 1905, Heft 9, S. 375—392*).

Gonzaga, Aloysius von, S. J. Aloysius, geb. 1568, ältester Sohn des Markgrafen Ferdinand von Gonzaga, wurde Jesuit und starb als Scholastiker am 21. Juni 1591. Er wurde 1605 „selig“, 1726 „heilig“ gesprochen und als Vorbild, Patron der christlichen Jugend aufgestellt. Die Andacht der „alloysianischen Sonntage“ (Beichte und Kommunion an sechs beliebigen, aber aufeinanderfolgenden Sonntagen) ist zu seiner Verehrung eingeführt und wird von den Jesuiten unter der Jugend beider Geschlechter eifrig befürwortet. Aloysius gilt als Muster der Keuschheit. Eine umfangreiche Lebensbeschreibung hat Meschler S. J. geschrieben: *Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend*. Aus ihr einige Stellen:

„Der folgende Zug ... zeigt uns, wie stark bereits in dem Kinde Aloysius das Gefühl für Reinheit und Schamhaftigkeit ausgebildet war. Eines Abends, so erzählte Donna Camilla Ferrari, die oft selbst an den Spielen in Castiglione teilgenommen hatte, führte das heitere Trüppchen ein Pfänderspiel auf. Aloysius sollte nun einmal, um sein Pfand zu lösen, an der Wand den Schatten eines mitspielenden Mädchens küssen. Bei dieser bloßen Zumutung aber flog ein lebhaftes Erröten, dann Unwillen und Entrüstung über das Antlitz des Kindes. Rasch entschlossen drehte er dem Pfänderspiel und der ganzen kleinen Gesellschaft den Rücken und war für alle Zukunft nie mehr für ein derartiges Spiel zu gewinnen... Kurz entschlossen legte er nun wirklich mit allem Ernste, aus freudigem und liebeglühendem Herzen das Gelübde ewiger Keuschheit ab. Und Maria nahm das Opfer seines unschuldigen Herzens an und erlangte ihm als Gegengabe von Gott die außerordentliche Gnade, daß er nie in seinem Leben den leisesten Anflug einer Versuchung gegen die Tugend der Reinheit in sich empfand; [unter ‚Versuchung‘ wird hier jede geschlechtliche Regung verstanden, die doch zum gesund empfindenden Menschen notwendig gehört. Meschler S. J. muß allerdings von Aloysius gestehen:] ... Es ist

ja wahr, daß Aloysius von erster Kindheit an eine auch natürliche Abneigung ... gegen jeden Verkehr mit Personen des andern Geschlechts hatte ... Bisweilen wurde er zu Tisch eingeladen, aber er war nicht dazu zu bewegen, neben einer Dame Platz zu nehmen oder in ihrem Beisein zu verweilen. Auf eine Vorstellung, es doch zu tun, antwortete er: ‚Ich kann mir nicht helfen, die Frauen widerstehen mir nun einmal!‘ [Aloysius lebte damals als Prinz von Gonzaga am Hofe von Florenz] ... Er floh alle Gelegenheiten, wo er mit Damen zusammentreffen mußte ... Besonders hielt er sich fern vom Umgang mit Frauen. Wenn seine Mutter ihm etwa ein Hoffräulein zuschickte, um ihm einen Auftrag zu überbringen, so ließ er sie nicht eintreten, nahm den Auftrag bei halb offener Tür entgegen und verabschiedete sie kurz. Selbst mit seiner Mutter allein zu sein, sei es über Tisch oder in der Unterhaltung, war ihm unangenehm, und wenn die andere Gesellschaft sich entfernte, so suchte auch er einen Grund, sich zurückzuziehen. Einem Herrn, der dies bemerkte und ihn darüber zur Rede stellte, antwortete er, es sei eine natürliche, angeborene Scheu. Manche der hohen verwandten Damen kannte er denn auch gar nicht einmal von Antlitz“ (*a. a. O., S. 9, 31, 47, 55*).

Meschler S. J. unterschlägt in einem wichtigen Punkt Wichtiges, das klar hervortreten läßt, daß die Frauenscheu des Aloysius nicht Keuschheit, sondern krankhafte Veranlagung war. Meschler S. J. entnimmt seine Mitteilung der Lebensbeschreibung des Aloysius vom Jesuiten Cepari, einem Vertrauten des Aloysius, die von den Bollandisten in ihre *Acta Sanctorum* (*Junii tom. 5.*) aufgenommen worden ist. An der Stelle nun, wo Meschler S. J. den Aloysius sagen läßt: „Ich kann mir nicht helfen, die Frauen widerstehen mir nun einmal“, heißt es bei Cepari S. J.: „Ich kann den mir unangenehmen Geruch der Frauen (*graveolentiam*), auch den meiner Mutter, nicht vertragen“ (*Das Leben des hl. Aloysius, S. 803*).

An einer anderen Stelle bestreitet allerdings Cepari S. J., sich selbst widersprechend, die krankhafte geschlechtliche Veranlagung und infolge davon die Frauenscheu des Aloysius: „Man muß also diese heilige Gefühllosigkeit des Leibes und diese Reinheit der Seele beim hl. Aloysius nicht etwa einem kalten, unempfindlichen Naturell zuschreiben, da er ein feuriges Temperament hatte.“ So berichtet wenigstens der Jesuit Schröder, der Übersetzer und Bearbeiter der Ceparischen Lebensbeschreibung (*a. a. O., S. 20*). Also entweder war Aloysius krankhaft belastet oder seine Keuschheit hatte Formen angenommen (Flucht vor der eigenen Mutter), die nichts weniger als vorbildlich, sondern als widernatürliche „Tugend“ zu verwerfen sind. Übrigens bekennt sich die in die Ordenssatzungen aufgenommene Heiligsprechungsbulle des Aloysius zur Auffassung, seine Flucht und Furcht vor der eigenen Mutter sei Tugend gewesen: „Seine [des Aloysius von

Gonzaga] Schamhaftigkeit war so heilig, daß er auch ältere ehrbare Frauen (matronas), auch blutsverwandte und selbst seine eigene Mutter nicht ansehen und nicht allein mit ihnen sprechen wollte" (Bull.: I, 227); und das amtliche „Brevier“, das jeder katholische Priester beten muß, folgt dieser Anschauung (II, 492). Übrigens wenden sich auch gute Katholiken mit Schärfe von dieser Art „Keuschheit“ ab.

R. Baumstark (in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts langjähriger Führer der Badener Katholiken und sehr geschätzter katholischer Schriftsteller): „Ein Heiliger der katholischen Kirche, der hl. Aloysius, hat, ausweislich der Lektionen des Breviers, niemals seine eigene leibliche Mutter angeschaut, und zwar nicht aus Demut des Kindes gegen seine Mutter, sondern aus — Keuschheit. Ich frage Sie [die Mitglieder der II. Badener Kammer]: Gibt es etwas Unnatürlicheres, als eine Richtung, welche dem schuldlosen Kinde den freien, liebenden Blick in das liebende Auge der Mutter verschließt“ (Rede in der Badener II. Kammer vom 1. März 1882: *Schicksale eines deutschen Katholiken*, S. 353).

Gottesleugner, seine Verleumdung erlaubt (s. auch *Verleumdung von Gegnern des Ordens*). Lehmkuhl S. J.: „Wer möchte glauben, daß es eine schwere Verleumdung sei, wenn man von einem ganz gottlosen Menschen (homo plane atheus) sagt, man halte ihn für fähig, andere Verbrechen heimlich zu begehen“ (Th. m. I, 822).

Gründung des Ordens. Als Ignatius von Loyola in Paris Theologie studierte, gewann er sieben Gefährten: den Savoyarden Peter Faber, den Franzosen Claudius Le Jay (Jaius), die Spanier Franz Xaver, Jakob Laynez, Alfons Salmeron, Nikolaus Bobadilla, den Portugiesen Simon Rodriguez. Er verpflichtete sie und sich am 15. August 1534 in der Krypta der Dionysius-Kirche des Montmartre zu Paris, unter Ablegung der Gelübde der Armut und Keuschheit, nach Beendigung der Studien nach Palästina zu gehen, um dort seelsorgerisch tätig zu sein, oder, falls dies unmöglich wäre, sich in Rom dem Papste zur Verfügung zu stellen. Bei der Szene auf dem Montmartre war nur Peter Faber Priester, die anderen, auch Ignatius, noch nicht. Die Gelübde legten alle während der Messe des Faber ab. So ist der 15. August 1534 der eigentliche Gründungstag des Jesuitenordens; die Bulle Pauls III. Regimini militantis Ecclesiae vom 9. Sept. 1540 war nur die feierliche kirchliche Bestätigung. Ein Bild des „Historienmalers“ Karl Baumeister stellt die Szene in der Krypta des Montmartre dar. Der Jesuit Josef Kreitmaier kann sich nicht genug tun in Anpreisung des künstlerischen Wertes des in Wirklichkeit theatralisch-flachen Bildes (*Feuer kam ich zu senden*, S. 10–12). Es befindet sich in der Hauskapelle des Jesuitenhauses zu Exaeten.

Gunstgewinnung Hochgestellter (s. auch *Adel, seine Wertung*). Satzungen: „Vor allem werde das Wohlwollen des apostolischen Stuhles bewahrt, dann der weltlichen Fürsten und Großen und der Männer von hervorragendem Ansehen, deren Gunst oder Entfremdung viel dazu beiträgt, dem göttlichen Dienst und dem Heile der

Seelen die Türe zu öffnen oder zu schließen“ (Const. p. 10, C: II, 145; reg. 75 Rect.: III, 114). „Er [der Sozus der Provinzials] gebe acht, ob es nützlich sei, daß der Provinzial an gewisse Auswärtige schreibe, besonders an kirchliche und weltliche Fürsten, Bischöfe, Prälaten oder an andere Männer großen Ansehens, um ihre Gunst für die Gesellschaft [Jesu] zu erhalten, und er ermahne ihn [den Provinzial] zum Schreiben“ (Reg. 21 Soc. Prov.: III, 91). „Man soll sich Bischöfen sehr zuvorkommend erweisen und sie gegen uns wohlgesinnt machen (benevolos erga nos efficere) und erhalten“ (C. g. 22, d. 14: II, 487).

Gymnasien in Preußen (s. auch *Schule*). von Hammerstein S. J. (*Das preußische Schulmonopol*): „Können wir Katholiken Vertrauen hegen zu einem in höchster Instanz von Protestanten geleiteten Schulwesen?“ Die Frage wird auf 26 Seiten (138–164) für Preußen mit nein beantwortet. Einige Sätze: „Jedem Unbefangenen muß das preußische Schulwesen erscheinen wie eine große Maschine, die neben anderen Absichten auch die Tendenz verfolgt, langsam aber sicher die ganze preußische Bevölkerung in religiöser Hinsicht unter einen Hut zu bringen, d. h. sie auf Kosten des Katholizismus zu protestantisieren“ (S. 138). „Den Gipfel der preußischen Schulpyramide bildet das Kultusministerium und der Kultusminister. Schon der bloße Begriff eines Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten nach dem Zerschchnitt der modernen Schulidee wird empfunden wie eine Kriegserklärung gegen die katholische Kirche und ein Manifest zur Protestantisierung“ (S. 162f.). „Kann man Katholiken zumuten, ihre Söhne preußischen Staatsgymnasien anzuvertrauen?“ Die Frage wird auf 59 Seiten (165–224) verneint.

Gymnasium, humanistisches. J. Stiglmayr S. J.: „Die humanistische Bildung gewährt den unmittelbaren Einblick in die lebensvollen Zusammenhänge unserer Kultur mit der antiken . . . Wie es eine physische Unmöglichkeit ist, diese tatsächliche Kontinuität zu unterbrechen, so ist es ein logisches Unding, sie wie etwas willkürlich Beseitigtes hinwegzudenken . . . Ideale Bildung, höhere Weltauffassung gegenüber dem Eintagsbewußtsein ist daher nicht denkbar, wo man sich des Woher unserer Zivilisation nicht bewußt ist. . . Wollen wir die uralten Quellen unserer Bildung wegleugnen, weil sie mit den Geistesschöpfungen späterer Generationen überbaut sind, und ihr ununterbrochenes Zufließen weniger sichtbar, sozusagen ein unterirdisches geworden ist? Sie ergießen sich auch heute noch in alle Adern des Volkskörpers mehr oder weniger reichlich, hier direkt, dort indirekt vermittelt. Gewiß ist es nicht erforderlich, daß alle Staatsbürger auf gleiche Art und in gleicher Fülle aus ihnen schöpfen; aber es liegt unbedingt im Interesse der Nation, daß eine ansehnliche Schicht der Gesellschaft in vorzüglicher Weise die humanistische Bildung besitzt. Sie muß das ideale Gegengewicht gegen die mechanisierende, materielle, rein geschäftliche Tätigkeit des Marktes bilden. . . Das deutsche Volk zumal hat zu seiner eigentümlichen Mitgift von der Hand des Schöpfers den unverdrossenen, ausdauernden Forschungssinn, das

reiche, sinnige Gemütsleben, die vielseitige Empfänglichkeit für ein von außen gebotenes Gute und den Zug zur ritterlichen Treue und männlichen Pflichterfüllung erhalten. In allen diesen Beziehungen ist es durch seine humanistische Schule gefördert worden. Wäre es nicht ein Attentat am eigenen Ich, wenn es mit barbarischem Riß sich von der Vergangenheit lösen wollte, in welcher „die Wurzeln seiner Kraft“ tausendfach verzweigt sind“ (*Das humanistische Gymnasium*, S. 57 f.). „Formale Bildung! Wieviel ist darüber gesprochen, sagen wir lieber gestritten und auch gespottet worden! Und doch müssen wir dabei bleiben: es ist etwas sehr Wertvolles um die formale Bildung. Sie strebt in erster Linie nach Ausbildung und Entwicklung der geistigen Kräfte, während die materielle (als ihr Gegensatz) den Zweck verfolgt, dem Geiste neuen Stoff, neues Wissen zuzuführen. Ist es wichtig, Kenntnisse einzusammeln, so ist es noch wichtiger, in den jungen Leuten die geistigen Fähigkeiten zu wecken und zu schulen. Natürlich ist damit zugleich die Mitteilung von Kenntnissen verbunden, an die alle Übung und Schulung anknüpfen muß“ (*a. a. O.*, S. 34 f.). Stiglmayr S. J. weist dann auf 15 Seiten (S. 57 bis 72) nach, daß jede Wissenschaft, um ihren Aufgaben voll gerecht werden zu können, der humanistischen Bildung bedarf. Das Schergewicht seiner Schrift liegt aber wohl in dem Satze: „Wenn im Interesse der höheren Kultur soviel daran gelegen ist, daß wir ‚den befruchtenden Zustrom antiker Gedanken‘ nicht absperren, so hat die Kirche insbesondere allen Grund, den geistigen Zusammenhang mit dem Altertume aufrechtzuerhalten“ (S. 127). Dem Beweise dieses Satzes sind die Seiten 127—142 gewidmet. Der Jesuit will natürlich von einer Nationalisierung der Kirche durch Verdeutschung der lateinischen Meßgebete und Sakramenteformeln nichts wissen, und, bezeichnenderweise, denkt er dabei nur an den amtierenden Priester (S. 134), nicht an das der Messe beiwohnende, die Sakramente empfangende Volk. Von ihm spricht er gar nicht und führt nur aus, wieviel dem Priester verloren ginge, wenn er nicht humanistisch genug geblidet wäre, das Latein der Kirschsprache zu verstehen. Gegen Zulassung von Abiturienten des Realgymnasiums zum Studium der römischen Theologie spricht er sich deshalb sehr entschieden aus (S. 138).

H

Habgier (s. auch *Geldgeschäfte; Reichtum des Ordens; Worte und Werke*). Habgier und Raffsucht sind jesuitische Ursprünglichkeiten; ihnen verdankt der Jesuitenorden seinen Reichtum. Ignatius von Loyola selbst hat beide Eigenschaften seinem Orden eingepflegt. Er beauftragte den von ihm ernannten Beichtvater des Herzogs Cosimo Medici, den Jesuiten Laynez (der auf dem Konzile von Trient eine große Rolle spielte und erster Nachfolger des Ignatius im Generalat des Ordens wurde), „er möge der ihrer Entbindung entgegen-

sehenden Gemahlin des Herzogs ‚insinuieren‘ [dies ist der von Ignatius gebrauchte Ausdruck], ebenso zu handeln, wie die Königin von Portugal vor ihrer Niederkunft gehandelt habe, nämlich 500 Goldgulden für das Jesuitenkolleg auszusetzen“ (*Druffel, Ignatius von Loyola*, S. 18 f.). Diese unter Geburtswehen von zwei Fürstinnen am Wochenbette erlangten 1000 Goldgulden sind gleichsam selbst wieder gebärend geworden: sie haben eine Millionennachkommenschaft hervorgebracht; die „Insinuation“ des Ordensstifters ist Vorbild geblieben für alle späteren „Insinuationen“, an Sterbebetten, in Beichtstühlen usw., und so hat der Orden Besitz auf Besitz gehäuft.

K. von Lang (*Geschichte der Jesuiten in Bayern*, S. 57) weist nach, daß „die oberdeutsche Provinz“ des Jesuitenordens allein in den Jahren 1620—1700 durch Zuwendungen („Insinuationen“) 800 000 Gulden erhalten hat. Darunter sind Summen einzelner von 15 000, 32 000, 56 000, 92 000 und 117 000 Gulden. Im Jahre 1718 vermachte ein Mitglied der Familie Peutinger dem Jesuitenkollege zu Ellwangen 100 000 Gulden. Ungefähr vom Jahre 1700 an wurden die Zuwendungen in der „oberdeutschen Provinz“ nur mehr in Geheimbüchern vermerkt. Die Höhe der Summen — für die damalige Zeit oft Riesensummen — sollte verborgen bleiben (*Lang, a. a. O.*, S. 58). Das jährliche feste Einkommen der „oberdeutschen Provinz“, die aus 583 Personen bestand, betrug im Jahre 1656 nach den von Lang (*a. a. O.*, S. 158 f.) genau erbrachten Belegen 185 950 Gulden. Dazu kamen viele Tausende durch Schenkungen, Zuwendungen, Meßstipendien usw. Besonders war es Herzog Wilhelm V. von Bayern, der den Grundstock für den Reichtum der „oberdeutschen“ Jesuiten legte. Das Jesuitenkolleg zu München stattete er mit einem Jahreseinkommen von 2675 Gulden aus, dazu kamen die Zehnten von Ainling und Edenhäusen in Höhe von 3000 Gulden und das Kloster Ebersberg mit allen seinen Einkünften und Ländereien (*Sugenheim, Bayerns Kirchen- und Volkszustände im 16. Jahrhundert*, S. 317). Ihrem (der Jesuiten) Bestreben, die besuchtesten Wallfahrtsörter in ihre Hände zu bringen, entgegenkommend, erbaute er ihnen ein Kolleg zu Altötting. Er schenkte ihnen ferner die Abteien Biburg und Münchmünster und wußte es trotz dem Widerstande der Landschaft und gegen päpstliche Verordnungen durchzusetzen, daß die Jesuiten für jene Stifter Mitglieder des bayrischen Prälatenstandes wurden und Sitz und Stimme auf den Landtagen erhielten (*Stieve, Briefe u. Akten*, IV, 414). Die Schwäche dieses Herzogs gegen den Jesuitenorden war so maßlos, daß die allgemeine Klage ertönte, die Habsucht der Jesuiten werde noch ganz Bayern verschlingen (*vgl. Artikel Bayern und Jesuiten*). Wilhelms Beispiel fand Nachahmung: Sein fürstlicher Nachbar Erzherzog Leopold, Fürstbischof zu Passau, ein 14 jähriger Knabe, dotierte das dortige Jesuitenkolleg mit 30 000 Gulden. So ist es erklärlich, daß bei Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 die „oberdeutsche Provinz“ ein riesenhaftes Grundeigentum besaß, das sich wie folgt verteilte: Dem Kollegium in München gehörten: das Kloster Ebersberg mit der Probstei Erding, Aham, Amt Pfaffenhausen

mit Tondorf, Eugenbach, Hornbach, Holzhausen, Wolfshausen und Rännerzbach; dem Kollegium in Ingolstadt: Mönchsmünster mit 58 Höfen, Biburg mit Leitenbach und Nozenhausen zu 91 Höfen, die Pflege Randeck und Essing, die Hofmarken Prunn, Stockau, Oberhaunstadt, Oberdolling mit Hellmansperg; dem Kollegium in Landsberg: die Hofmarken Vogach, Pestanagger, Winkel, Zangenhausen; dem Kollegium in Amberg gehörten: die Abtei Kastell nebst den Hofmarken Engenreut, Hofdorf, Heymaden, Garstorf, Gebersdorf; dem Kollegium in Regensburg: das Kloster St. Paul, die Hofmark Gieselshausen, die Zehnten und Gefälle zu Kalmünz, Lengenfeld und Holzheim; dem Kollegium in Straubing: die Hofmark Schierling; dem Kollegium in Landshut: das Gut Niederding; dem Kollegium zu Burghausen: die Zehnten zu Märkel und Seibelsdorf; dem Kollegium in Feldkirch (Vorarlberg): der Zehnte zu Frastanz und die Alp Streichenfeld; dem Kollegium in Neuburg: die Klöster Berg, Neuburg, Echenbrunn; dem Kollegium in Augsburg: das Amt Eitenhofen, die Hofmarken Kissingen und Mergethau mit der Wäsche zu Lechhausen; dem Konvikte in Dillingen: Lustenau; dem Kollegium in Eichstätt: Wittenfeld und Landershofen; dem Kollegium in Bamberg: die Güter Sambach, Winden, Stetbach, Leimershof, Hohengüßbach, Knetzgau, Merkendorf, Sandhof und der Ziegelanger Weinberg. Im Kollegium zu Ingolstadt fand die landesherrliche Kommission einen Aktivvermögensstand von mehr als drei Millionen (aus den Akten mitgeteilt von Lang, a. a. O., S. 205 f.).

In grellem Lichte erscheinen Geld- und Habgier des Jesuitenordens bei Vorgängen in Magdeburg: „Eine erbitterte, unabsehbare Fehde zwischen den Jesuiten und mehreren Orden war entbrannt [kurz nach der Eroberung Magdeburgs im 30-jährigen Kriege], weil dem Wortlaute des Restitutionsediktes zuwider Kirchen und Kirchengüter, die den Protestanten abgesprochen waren, nicht an die ehemaligen Besitzer, an eben diese Orden, zurückgegeben, sondern von den rechtlich gar nicht in Betracht kommenden Jesuiten in Beschlag genommen wurden. Unter den Gewaltakten derselben hatten, wie die Benediktiner und Zisterzienser, auch die Prämonstratenser zu leiden gehabt; sie sahen, wie jene sich deckten mit der Gunst des Kaisers, der aus den alten Klöstern am liebsten lauter Jesuitenkollegien, Jesuiten-Akademien und -Seminarien zur besseren Ausrottung der Ketzer gemacht haben würde“ (K. Wittich, *Magdeburg als katholisches Marienburg: Historische Zeitschrift*, 1891, LXVI, 60).

Wilhelm Richter: „Eifrig bemühten sich die Jesuiten [in Paderborn] um neue Einkünfte. Sie besaßen schon zwei Benefizien, das des heiligen Martinus und das des heiligen Bartholomäus, beide am Dom. Im Jahre 1592 stand das Benefizium des heiligen Fabian und Sebastian in Bußdorf zur Verfügung; sofort bewarben sich die Jesuiten um dasselbe und erhielten es... Besonders lag den Jesuiten die Vergrößerung und Abrundung ihres Grundbesitzes in Paderborn am Herzen. [Fürstbischof] Theodor [von Fürstenberg] hatte ihnen das ehemalige Minoritenkloster geschenkt, eine wertvolle, aber nicht in sich

geschlossene Besitzung. Namentlich gehörte dem Kloster Hardehausen an der Stadtmauer ein Hof, welcher Fahrtor und Garten mit dem alten Minoritenkloster gemeinschaftlich besaß.“ Die Jesuiten erreichten „auf etwas listige Weise“, daß der Hof in ihren Besitz kam und dadurch ihr neues Besitztum, das Minoritenkloster, „abgerundet“ wurde (*Geschichte der Paderborner Jesuiten*, S. 42).

Hugo Koch: „Kürzlich hat ein katholischer Geistlicher in der *Heilbronner Neckarzeitung* die ‚Armut‘ und ‚Unentgeltlichkeit‘ der Jesuiten an ihrer Wirksamkeit in Rottenburg a. Neckar beleuchtet, wo sie nach 124 Jahren ein Vermögen von einer halben Million Gulden, nach heutigem Wert von 3–4 Millionen Mark, beisammen hatten“ (*Katholizismus und Jesuitismus*, S. 45). Die von Koch erwähnte Mitteilung in der *„Neckarzeitung“* (15. Febr. 1913) lautet: „Nun [1649] kamen die Jesuiten. Zuerst ging es ihnen finanziell nicht gut. Aber das änderte sich im Handumdrehen. Im März 1649 erhielten sie die Einkünfte der Pfarrei Silcher, der Muttergotteskapelle in Hirsau, vom Stadtrat ein Haus und von Österreich die Papiermühle, 1650 vom Fürsten von Hohenzollern eine Villa, von einem Freiherrn ein Legat von 16 000 fl. 1651 schenkte der Magistrat noch einen Garten um 1500 fl. 1653 wußten die Jesuiten, trotz heftigen Widerstands des Magistrats, die Einkünfte der Wallfahrtskirche Weggental zu bekommen, ebenso die des Klosters Heiligenbrunn. Ein neuer Streit entstand, als sie Wein schenken wollten, doch gaben sie nach. 1660 vermachte der kaiserliche Landeshauptmann von Hohenberg ihnen sein ganzes Vermögen: 25 000 fl., seine Gemahlin hinterließ ebenfalls ansehnliche Schenkungen. 1662 erhielten sie vom Erzherzog große Zuweisungen an Geld und Naturalien. 1663 schenkte Freiherr von Otto zum Bau einer Schule Holz, die Stadt 2000 fl. 1664 können sie eine eigene neue Kirche einweihen und erhalten eine Erbschaft von über 13 000 fl., 1665 von der Regierung 14 000 fl., ein Jahr darauf können sie Güter um 20 000 fl. kaufen. 1675 strecken die Jesuiten dem Kaiser Leopold 12 000 fl. vor und erhalten dafür Schloß und Gut Bühl, wo sofort eine Brauerei eingerichtet wird. 1711–23 erbauen sie eine zweite Kirche, 1712 bekamen sie dafür ein Legat von 8000 fl., 1727 von 1400 fl., 1728 wurde das neue Gymnasium um 2800 Gulden hergestellt (was auf den Geldwert der genannten übrigen Summen genügendes Licht wirft). 1773 erfolgte die Aufhebung des Ordens durch den Papst, das Kollegium, jetzt bischöflicher Palast, wurde aufgelöst. Die Jesuiten hinterließen ein Vermögen an Gütern, Gefällen und Kapitalien von 500 000 fl., was man nach heutigem Wert wohl auf 3–4 Millionen Mark anschlagen darf. Die Jesuiten hatten also es verstanden, an ihren Armutsgelüben heil vorbeizukommen. Außen-seitern könnte es nur rätselhaft erscheinen, wie wenige Jesuiten in 125 Jahren so etwas zuwege brachten. Sehr einfach: man muß, um Erbschaften zu machen, die Leute ‚am Bendel haben‘. Und das geschah durch Schule, Seelsorge, marianische Kongregation, Exerzitien, Umschmeichelung von Adligen, durch die Einführung der möglichst häufigen Beichte, durch Bruderschaften. Nicht zuletzt durch ihre

Wallfahrtskirche in Weggental, bald geschahen dort ‚Wunder‘, die gebührend verkündet wurden, auch Konversionen von Protestanten, Juden, ja eines Mohammedaners, dienten zur Ehre der Patres. Und die Folge von allem war: ausgezeichnete Finanzen. So müssen wir also, ohne die Frage anzuschneiden, ob es die Jesuiten heute nicht ungefähr ebenso machen würden, feststellen: Die wenig begüterten Rottenburger wurden von den Jesuiten 125 Jahre lang in Schule und Kirche sehr eifrig betreut, beichteten sehr oft, gingen in die Bruderschaftsversammlungen; die Jesuiten aber, die statutengemäß alle Seelsorge umsonst tun sollten, erwarben sich dafür einen wahren Palast, eine schöne (1789 abgebrochene) Kirche und Besitztümer im Werte von ein paar Millionen Mark.“

Aus einer „Geheimanweisung“ (instructio) des Visitators Nadal für den sehr einflußreichen spanischen Jesuiten Vittoria in Wien: „Wenn er etwas Besseres tun kann, tue er es, um die Gründung [einer Jesuitenniederlassung] gesicherter und reicher zu gestalten, und er Sorge, daß Einkünfte von den fetten Abteien (a pinguibus abbatibus) losgelöst und an Stelle der für uns bestimmten verwendet werden... Wenn es geschehen kann, Sorge er, daß die Zittauer Einkünfte für das Prager Kolleg für alle Zeit (in perpetuum) sichergestellt seien, so daß der Kaiser die ganze Gerechtsame auf uns übertrage, so daß wir in unserem Namen die Einkünfte eintreiben können... Er [Vittoria S. J.] Sorge auch, daß sechs Fässer Wein für uns sicher sind (ut vasa vini sex certiora sint nobis). Mit allem Eifer und mit aller Sorgfalt bemühe er sich beim Kaiser, daß die Armen ihre, von anderer Seite bereitgestellten Einkünfte nicht entbehren, damit wir nicht die Verleumdung erdulden, als ob die Einkünfte uns zugewandt worden seien (wie es tatsächlich der Fall war) und die Armen ihrer Einkünfte beraubt seien“ (M. H. S. J., IV, 279 f.).

Moritz Ritter (*Geschichte des 30 jährigen Krieges*, III, 424 f.): „Zu einer Zeit, da man [der Jesuitenorden] dem Ziele [Übereignung alten, freigewordenen Klosterbesitzes an die Jesuiten] noch ziemlich fern war, gegen Ende des Jahres 1627, erregte der kaiserliche Beichtvater [der Jesuit] Lamormaini die Aufmerksamkeit des päpstlichen Nuntius durch vorsichtige Andeutungen, wie der Papst das große Werk der Rückführung der deutschen und nordischen Lande zur katholischen Kirche dadurch zu fördern habe, daß er es dem Kaiser ermögliche, aus dem Vermögen der herrenlos gewordenen geistlichen Institute ‚Alumne und Kollegien zu gründen und neue Orden zu installieren‘. Deutlicher ging er dann im Oktober 1628 gegen den Abgesandten eines Prämonstratenserabtes heraus: die alten Orden, sagte er, haben sich in dem Kampf mit dem Protestantismus ohnmächtig erwiesen, nur die Jesuiten seien demselben gewachsen, darum müßten von den zu restituierenden Klöstern sämtliche Frauenklöster und die geringen Männerklöster in ihrem ursprünglichen Charakter ausgetilgt werden, um als Jesuitenkollegien neu zu erstehen. Einige Wochen später erschien der Jesuit Morelles an den Höfen des Kölner und bayrischen Kurfürsten und lenkte deren Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeit, die

geistlichen Fürstentümer, die man den Protestanten entreißen wollte, mit katholischen Seelsorgern zu versehen, eine Schwierigkeit, die dann von selbst auf den Gedanken brachte, zur Erziehung brauchbarer Geistlicher einige Klöster zu ‚Seminarien und Schulen‘, natürlich der Jesuiten, zu bestimmen (*Kurköln an Bayern*, 1628, Dez. 17., *Kurbayern an Köln*, Dez. 26.: *Münchener Staatsarchiv* 41/5) . . . Am 9. Mai eröffnete er [der Kaiser] den Generalen Wallenstein und Tilly, dann den Kommissaren für die einzelnen Kreise seine Absicht, die zurückzunehmenden Nonnenklöster wenigstens teilweise zur Gründung von Jesuitenkollegien zu verwenden . . . Verdient um den neuen Erlaß hatte sich besonders Stralendorf gemacht, und zum Lohn dafür ersuchte Lamormaini den Jesuitengeneral, für die, welche sich in dieser Sache bemüht hatten, so viele Messen lesen zu lassen, als der Orden Priester zählte. Im Verlauf des ganzen Geschäftes hielt übrigens der Orden darauf, daß die Anregung, die er gegeben hatte, geheim blieb. Als daher der Papst auf das eben erwähnte Gesuch Lamormainis, und bald nach seinem ersten vorläufigen Bescheid dem Kaiser offen seinen Wunsch zu erkennen gab, daß ein Teil der zu restituierenden Klöster und Kirchen . . . für die Stiftung von Jesuitenkollegien, Seminarien und dergleichen freigehalten werden möchten, mußte hinterher der Jesuit Laymann in einer nicht ohne Beihilfe Lamormainis veröffentlichten Verteidigung des Verhaltens der Jesuiten diese Anordnung aus dem freien Antrieb des Papstes ableiten (*Palloto*, 1629. Sept. 22., *Kiewning* 2, n. 172, S. 334 ff.; dazu Laymann S. J., *Iusta defensio, prooemia* § 6: *motu proprio*).“

Im Jahre 1762 richtete das Kapitel von Spalatro an den Senat von Venedig eine Eingabe, in der es sich bitter über „Ränke und Gewalttätigkeiten“ der Jesuiten beklagt, die versuchten, alles an sich zu reißen: „Außer dem schönen Gehalte, der ihnen aus der öffentlichen Schatzkammer zur Unterhaltung von zwei Missionaren gereicht wird, haben sie noch 2000 Dukaten erhascht, die ihnen durch ein Vermächtnis zugefallen sind. Auch der verstorbene Herr Erzbischof Bizza hat sie vor sechs Jahren mit einem anderen Legate von 8000 Zecchinen bedacht. Sie besitzen überdies noch mehrere Häuser. Andere Häuser haben sie vermietet; im Gebiete von Spalatro haben sie einige Grundstücke, noch ansehnlichere haben sie auf der Insel Brazza. Folglich ist es so weit gekommen, daß drei oder vier Fremde [die Jesuiten] viel besser stehen als viele geistliche Gemeinden, und besonders als das Kapitel von Spalatro, welches aus 60 Köpfen besteht und doch nicht mehr als 160 Zecchinen Einkünfte hat“ (*Le Bret, Magazin*, I, 188). Johann von Palafox, Bischof von Los Angeles in Mexiko, schrieb am 25. Mai 1647 an Papst Innozenz XI. 1): „Heiligster Vater!

1) Das Zeugnis des Bischofs Palafox († 1659 als Bischof von Osma in Spanien) fällt besonders schwer ins Gewicht und wird deshalb von den Jesuiten mit allen Mitteln der Verleumdung angefochten. Palafox lebte und starb im Rufe der Heiligkeit, so daß sein Seligsprechungsprozeß eingeleitet und fast vollendet wurde. Seine an den Papst gerichteten Briefe, denen das obige Zitat entnommen ist, sucht deshalb die in Fälschungen und Verdrehungen bewährte Kriegskunst der Jesuiten zu dis-

Ich fand in den Händen der Jesuiten fast alle Reichtümer, alle Liegenschaften, alle Schätze dieser Provinzen von Amerika, und sie besitzen sie noch heute. Zwei ihrer Kollegien haben 30 000 Schafe, ohne die kleinen Herden zu rechnen; und während kaum alle Kathedraalkirchen und alle Orden zusammen drei Zuckerfabriken haben, so besitzt die Gesellschaft [Jesu] allein sechs der größten. Eine dieser Fabriken wird auf mehr als eine halbe Million Taler geschätzt, und diese einzige Provinz der Jesuiten, die doch nur aus zehn Kollegien besteht, besitzt, wie ich eben gesagt habe, sechs dieser Fabriken, deren jede jährlich 100 000 Taler einträgt. Überdies haben sie auch verschiedene Getreidefelder von ungeheurer Größe. Sie haben auch Silberbergwerke, und wenn sie fortfahren, Macht und Reichtümer so unmäßig wie bis-

kreditieren. Die Echtheit der Briefe ist aber, abgesehen von vielem anderen, gewährleistet durch ein Dekret der Ritenkongregation vom 16. Dezember 1760, worin unter den Schriften des Palafox auch diese zwei Briefe aufgezählt werden, und von ihnen wie von den übrigen Schriften gesagt wird: „Sie enthalten nichts gegen den Glauben und die guten Sitten noch irgendeine neue, fremdartige und vom allgemeinen Empfinden und der Gewohnheit der Kirche abweichende Lehre.“ Zugleich erklärt die Kongregation: Nach Prüfung seiner Schriften könne im Seligsprechungsverfahren des Bischofs Palafox fortgefahren werden (*Décret rendu dans la cause de l'Eglise d'Osma, p. 30. Rome, De l'Imprimerie de la Chambre Apostolique 1760: In einem Sammelbande der Münchener Hof- und Staatsbibliothek: Jes. 832.*) Auch für den Inhalt der Briefe ist dies amtliche Aktenstück von größter Bedeutung. Denn die Ritenkongregation kann unmöglich erklären, die Briefe seien „nicht gegen die guten Sitten“, wenn sie nicht nach genauer Prüfung zur Überzeugung gelangt wäre, daß ihr Inhalt nicht verleumderisch und nicht unwahr sei. Wenn also der Jesuit Duhr (*Jesuitenfabeln, S. 640 ff.*), der übrigens das wichtige Dekret sorgfältig verschweigt, mit größter Bestimmtheit versichert: „Eine Reihe seiner [des Bischofs Palafox] Behauptungen sind als mit offenkundigen Tatsachen im Widerspruche stehend und somit als Unwahrheiten erwiesen“, so ist das ein dreister Täuschungsversuch, der dadurch nicht besser wird, daß Duhr sich auf „Bemerkungen“ (animadversiones) des „Promotor Fidei“ im Seligsprechungsprozeß des Bischofs Palafox beruft. Denn dem „Promotor Fidei“ liegt von Amtswegen ob, aus allen Ecken und Enden Schwierigkeiten gegen eine Seligsprechung zu erheben, deshalb heißt er ja auch: advocatus diaboli, Anwalt des Teufels. Übrigens verdient dies Duhrsche Zitat eine Erläuterung. Da ich die „Bemerkungen“ des advocatus diaboli auf keiner deutschen Bibliothek auftreiben konnte, so ließ ich durch das „Auskunftsbureau für deutsche Bibliotheken“ in Berlin bei Duhr anfragen, auf welcher Bibliothek die „Bemerkungen“ sich befänden. Duhr antwortete, sie seien in „Privatbesitz“. So ist mir die Möglichkeit der Nachprüfung genommen. Und bis Duhr das Werk selbst vorlegt, setze ich hinter sein Zitat — auf wie vielen „Zitaten“ habe ich Duhr schon ertappt, und werde ich ihn noch ertappen — ein großes Fragezeichen. Für die inhaltliche Richtigkeit der Briefe fällt ferner ins Gewicht, daß auf Gegenvorstellungen von seiten des Jesuitenordens hin Rom eine Untersuchung anstellen ließ, und daraufhin Innozenz X. in drei Breven (vom 14. Mai 1648, 19. November 1652, 27. Mai 1653) für den Bischof und gegen die Jesuiten entschied. Die Breven waren dem Orden so unbequem, daß er ihre Kraft durch ein echt jesuitisches Mittel zu beseitigen suchte. Er schmuggelte in das Bullarium (*Lyoner Ausgabe von 1655, 4. Bd.*) unmittelbar hinter den Breven eine Schrift ein (Processus et finis causae Angelopolitanae), deren Hauptbestandteil bilden: „Entschließungen zugunsten der Väter der Gesellschaft [Jesu] aus dem angeführten Breve“. Die Kontrebande wurde aber entdeckt, und die Indexkongregation zensurierte durch Dekret vom 3. August 1656 diesen Band des Bullariums: „bis er von den Zutaten gereinigt sei“ (donec expurgetur ab adjectis). In zwei weiteren Dekreten (vom 27. Juli 1657 und vom 10. Juni 1658) werden dann als solche „Zutaten“ ausdrücklich die von den Jesuiten unterschobenen „Entschließungen“ bezeichnet (*Reusch, Index, II, 485, 495*).

her zu vermehren, so werden die Weltgeistlichen mit der Zeit ihre Küster, und die Weltlichen ihre Faktoren sein müssen, die anderen Orden aber werden gezwungen sein, an ihren Türen Almosen einzusammeln. Alle diese Güter, alle diese so beträchtlichen Einkünfte, welche einen souveränen Fürsten mächtig machen könnten, dienen zu nichts als zum Unterhalte von zehn Kollegien... Dazu kommt ihre außerordentliche Geschicklichkeit, mit der sie ihren überschwenglichen Reichtum zu benutzen und zu vermehren wissen. Sie unterhalten öffentliche Vorrathshäuser, Viehmärkte, Fleischbänke, Kramläden. Sie schicken einen Teil ihrer Waren über die philippinischen Inseln nach China. Sie geben ihr Geld auf Wucher und verursachen so anderen den größten Verlust und Schaden“ (*Don Juan Palafox, Briefe an Papst Innozenz X., S. 7—9*). Auch ein Kollege des Palafox, der Bischof von Maragnon, Gregor de Almeida, klagt im Jahre 1679, daß die Jesuiten ihm jährlich 40 000 Golddukatn entrisen (*die Belege bei Friedrich, Beiträge, S. 40*).

Über den Reichtum der Jesuiten in China im 17. und 18. Jahrhundert enthalten die Aufzeichnungen der Pariser „Missions étrangères“ (der ältesten und noch heute bestehenden katholischen Missionsgesellschaft) interessante Mitteilungen: Les Jésuites ont trois maisons à Pékin. Chaque maison a, dans un commerce usuraire, la valeur de cinquante ou soixante mille tals. Chaque tael vaut au moins quatre livres de notre monnaie de France. L'intérêt de l'argent à la Chine est ordinairement de trente pour cent. Les Jésuites prétendent qu'ils n'en prennent que vingt-quatre, ou, ce qui ne vaut pas mieux, deux pour cent par mois. Le calcul du profit est facile à faire. Le capital de 60 000 tals pour chaque maison fait pour les trois maisons ensemble un total de 720 000 livres et la rente d'environ 80 000 liv. pour nourrir onze „pauvres Religieux“. Mais ce profit n'est rien comparé au profit du commerce de vin, d'horloges et d'autres industries, avec lesquelles ces Pères amassent des trésors immenses, qui les rendent beaucoup plus riches dans les Indes que le roi de Portugal. Da die Lazaristen (Stifter: der hl. Vinzenz von Paul) in der offiziellen Geschichte ihrer Kongregation (*Mémoires de la Congrégation de la Mission, IV, 239*) diese Angaben wieder abgedruckt haben, so besitzen wir für die Wahrheit der berichteten Tatsachen das Zeugnis der zwei angesehensten katholischen Missionsgesellschaften, die gerade durch ihre Tätigkeit in China und Indien wohl wußten, was sie schrieben. An derselben Stelle (*a. a. O., IV, 240 ff.*) veröffentlichen die Lazaristen auch den Wortlaut mehrerer schon erwähnter wucherischer Verträge (contrats usuraires), welche die Jesuiten mit teils christlichen, teils heidnischen Chinesen abgeschlossen hatten, und die der nach China gesandte päpstliche Legat, Kardinal Tournon, eben wegen ihres wucherischen Charakters, für null und nichtig erklärt und im Wiederholungsfall mit kirchlichen Strafen belegt hatte.

Mit welchen Summen der Jesuitenorden zur Zeit seiner Aufhebung rechnete, beweist eine Bemerkung des Jesuiten Cordara (*Denkwürdigkeiten: Döllinger, Beiträge, III, 49*), der vom Papste zum Unter-